


MARION
HENNEBERG

LESEPROBE
Schwert
und Lilie

HISTORISCHER ROMAN

ullstein 

PROLOG

*Burg Wartenberg nahe Fulda
im Jahre des Herrn 1265*

Die dumpfen Schläge gegen das Holztor ließen die Menschen in der kleinen Halle im Eingangsbereich der Burg zusammenfahren.

Ängstlich spähte Lukardis zu ihrem Vater hinüber, der mit versteinerner Miene an der schmalen Öffnung im Mauerwerk stand. Die Arme hatte der fast asketisch wirkende Mittvierziger auf dem Rücken verschränkt, die Finger seiner gichtgeplagten Hände waren ineinander verflochten. So stark, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten.

Wumm!

Lukardis zuckte erneut zusammen, während das monotone Gemurmel ihrer auf dem kalten Steinboden knienden Mutter schlagartig lauter wurde. An die Stelle der Eindringlichkeit ihrer Gebete trat eine leichte Hysterie, die bei ihrer siebzehnjährigen Tochter eine Gänsehaut hervorrief.

Wumm!

Die Holzbalken krachten, und Lukardis schnappte entsetzt nach Luft, als sie die vereinzelt Bruchstellen in der Mitte des Tores bemerkte. Außerhalb der Mauern war

verhaltener Jubel zu hören. Ein scharfer Befehl erklang, und augenblicklich war es still. Die wenigen Wachen, die auf Befehl ihres Vaters vor dem Tor ausgehalten hatten, wichen zurück. Ein paar von ihnen zogen instinktiv die Schwerter, einige andere warfen verunsicherte Blicke in Richtung der Halle, in der sich ihr Herr aufhielt.

Doch Heinrich von Wartenberg zeigte noch immer keinerlei Regung.

Wumm!

Weitere Balken splitterten, und das unterdrückte Jammern der Köchin und der beiden Mägde, die sich auf Geheiß ihres Vaters ebenfalls in der kleinen Halle aufhielten, schwoll an. Selbst Lukardis, die keinerlei Erfahrung damit hatte, wie lange so ein massives Holztor den kräftigen Stößen des Rammbocks standhalten würde, erkannte, dass es höchstens noch zwei bis drei Angriffen zu widerstehen vermochte.

Bald würde es brechen und den Weg für die Männer des Abtes freigeben. Die dreitägige Belagerung würde dann von Erfolg gekrönt sein.

Hilfesuchend sah das Mädchen zu seiner Mutter und wusste im selben Moment, dass es von ihr keinerlei Unterstützung zu erwarten hatte. Die Frau, die ihr die letzten siebzehn Jahre mit Strenge und nötiger Härte beigebracht hatte, was Pflichterfüllung bedeutete, kauerte zusammengesunken vor ihr auf dem Boden. Ihre Gebete waren nur mehr ein leises Flüstern.

»Vater!«

Weder die Ansprache seiner Tochter noch der nächste donnernde Schlag gegen das Tor brachte Leben in die starre Haltung Heinrichs von Wartenberg. Er war kein Mann des Schwertes. Durch harte Arbeit und Loyalität gegenüber seinem Lehnsherrn, dem Grafen von Ziegen-

hain, hatte er sich als Ministeriale das Amt des Untervogts verdient. Ganz treuer Vasall, unterstützte er ohne einen Moment des Zögerns seinen Lehnsherrn, als dieser in einen Konflikt mit dem machtgerigen Abt des Bistums Fulda geriet.

Für seine Loyalität zahlte er nun einen bitteren Preis.

»Vater!«

Der schrille Schrei seiner Tochter riss den Burgherrn endlich aus seiner Apathie. Der Vogt starrte das Mädchen mit einer Mischung aus Verwunderung und Entsetzen an. Seine hohe Stirn war in Falten gelegt, die braunen Augen waren aufgerissen.

»Eure Männer warten auf Euren Befehl!«, schluchzte Lukardis und stürzte auf ihren Vater zu. Sie umklammerte seinen verkrampften Arm und zerrte daran. »Ihr müsst zu ihnen, bevor das Tor nachgibt!«

Sein Blick glitt flüchtig über das Gesicht seiner Tochter, und Lukardis erschrak, als sie die Leere in seinen Augen bemerkte. Trotzdem straffte er gleich darauf die Schultern. Hastig ließ Lukardis den Arm ihres Vaters los und trat einen Schritt zurück.

Die Schritte Heinrichs von Wartenberg waren unerwartet fest, als er die kurze Entfernung bis zur Tür der Halle zurücklegte. Lukardis vernahm ein erleichtertes Stöhnen hinter sich, als sich die Eingangstür hinter dem Burgherrn schloss.

Wumm!

Das Holz barst, und ein lautes Johlen durchbrach die gespenstische Stille. Mit angsterfüllten Augen suchte Lukardis den Hof nach der Gestalt ihres Vaters ab und atmete erleichtert auf, als er mit hocherhobenem Arm zwischen seinen Männern auftauchte.

»Legt die Schwerter nieder!«

Die raue Stimme Heinrichs von Wartenberg übertönte sogar das Siegesgeheul der Angreifer, als das Tor unter einem letzten heftigen Stoß auseinanderbrach.

Dem Mädchen schnürte es die Kehle zu, als die Männer des Abtes mit gezogenen Schwertern das letzte Hindernis passierten, das ihnen den Weg versperrt hatte. Fast mit Verwunderung registrierte sie auch ein paar Bauern, die ihre Mistgabeln wie eine Lanze bedrohlich von sich streckten. Der Blick der jungen Frau klebte am Rücken ihres Vaters, der breitbeinig und mit erhobenen Armen vor seinen Männern stand. Sein Schwert lag zu seinen Füßen, ebenso wie die Waffen der Männer, die für ihn auf der Burg ihren Dienst versehen hatten. Ein kümmerlicher Haufen von nicht mal einem Duzend Männer erwartete die brüllenden Angreifer.

In dem Moment geschah das Unglaubliche.

Die Soldaten des Abtes blieben beim Anblick der unbewaffneten Burgbesatzung abrupt stehen. Das Gejohle wurde schwächer, bis es schließlich verstummte. Noch immer verharrte Heinrich von Wartenberg aufrecht und mit erhobenen Armen vor seinen Männern, denen er keinerlei Schutz bieten konnte.

Obwohl Lukardis ihn nur von hinten sah, erfasste sie gleichfalls die Stimmung, die die Angreifer innehalten ließ. Die Fassungslosigkeit, die noch vor wenigen Minuten in der Halle beim Anblick ihres apathischen Vaters von ihr Besitz ergriffen hatte, wich einem Stolz, dessen Wärme ihr Innerstes erfüllte. Heinrich von Wartenberg umgab in seiner größten Niederlage eine Aura der Erhabenheit, die fast greifbar schien. Die grünen Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Dankbar griff sie nach der Hand ihrer Mutter, die sich endlich aus ihrer kauernenden Stellung gelöst hatte und sich dicht neben ihrer Tochter hielt.

Der Zauber des Moments verging, als der Abt auf seinem Ross durch das zerborstene Tor ritt. Beim Anblick des Mannes, der für die demütigende Lage ihres Vaters die Verantwortung trug, spürte Lukardis nur noch Hass in sich. Für den Bruchteil eines Augenblicks wünschte sie sich, dass der schwarzgekleidete Körper des Kirchenmannes von einem der Holzbalken des zertrümmerten Tores erschlagen würde, um seinem machtgerigen Leben ein Ende zu setzen.

Stattdessen fiel ihr Vater auf die Knie.

Lukardis schloss die Augen. Die Finger ihrer Mutter krallten sich in ihren Arm, doch die junge Frau verspürte deswegen keinen Schmerz. Einzig der Anblick ihres Vaters auf dem staubigen Boden des Burghofs und das hochmütige Antlitz des Abtes bereiteten ihr unsägliche Qualen.

Qualen, die sich in ihre Seele einbrannten und die sie nie wieder vergessen sollte.

I. KAPITEL

November 1265

Drohend ragten die Mauern von Burg Ebersburg vor ihnen auf, als Lukardis fröstelnd die Enden ihres wollenen Umhangs mit den Fingern zusammenzog, die sich trotz des wärmenden Handschuhs steif und klamm anfühlten.

Ihr Blick folgte dem Pfad, der sich bis zur Burg ihres Verlobten schlängelte. Vor ein paar Tagen war der erste Schnee gefallen, und der harte Frost der letzten Nächte hatte die bunten Blätter des Herbstwaldes von den Zweigen geholt. Erneut erschauerte die junge Frau, doch dieses Mal zog sie das Kleidungsstück aus schwerer Wolle nicht enger über ihren schmalen Körper.

Es würde sowieso nichts nützen.

Die Kälte, die von Lukardis Besitz genommen hatte, seit sie sich auf dem Weg zu Hermann von Ebersberg befanden, hatte wenig mit der winterlichen und abweisenden Landschaft zu tun, durch die sie sich mit ihren Eltern und zwei bewaffneten Männern den Weg bahnte.

Der Blick der jungen Frau blieb an einem der beiden Türme hängen, und sie schnappte nach Luft. Für einen kurzen Augenblick hatte sich zwischen dem dicken Mauerwerk ein Mann gezeigt. Einen Wimpernschlag später

war die schmale Öffnung wieder frei, so dass sich Lukardis nicht mehr ganz sicher war, ob ihre Augen ihr vielleicht einen Streich gespielt hatten. Möglicherweise hatte ihr die Furcht vor der nahenden Begegnung mit ihrem Verlobten den Blick getrübt?

Dabei war sie sich sicher gewesen, Hermann von Ebersberg dort oben im Turm erkannt zu haben.

Beim Krächzen eines Raben, den die stumme Reisegruppe auf dem gefrorenen Waldboden aufgescheucht hatte, zuckte Lukardis zusammen. Empört flog das schwarze Tier dicht an ihnen vorbei und landete in einer der hohen Buchen, die den Baumfällarbeiten der Ebersberger Männer entgangen waren.

»Mach nicht so ein trübsinniges Gesicht, Tochter!«, sagte Heinrich von Wartenberg, der sein Pferd neben das seiner in Gedanken versunkenen Tochter gelenkt hatte.

Der Versuch eines Lächelns misslang Lukardis gründlich, wie sie an der missbilligenden Miene ihres Vaters erkennen konnte.

»Verzeiht mir, Vater, aber der bevorstehende Besuch bereitet mir großes Unbehagen«, entgegnete sie entschuldigend. Noch im Reden wurde ihr bewusst, in welcher Situation sich ihr Vater befand, und sie hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. Die steile Stirnfalte in seinem schmalen Gesicht bestätigte ihre Vermutung.

Für Heinrich von Wartenberg stand mehr auf dem Spiel als eine mögliche Annullierung des Heiratsversprechens, das Hermann von Ebersberg vor gut drei Monaten abgegeben hatte. Denn der ehemalige Untervogt des Grafen von Ziegenhain kam als Besiegter. Ihm war alles genommen worden, was er sich in den vergangenen Jahren hart erarbeitet hatte. Dabei war Heinrich von Wartenberg bereits vor der Einnahme seiner Burg durch den Fuldaer

Abt kein Gleichgestellter gewesen. Im Gegensatz zu den Ebersbergern entsprang er dem niederen Adel, hatte es aber durch seine Loyalität und seinen Fleiß weit gebracht. Doch die über viele Jahre hinweg bewiesene Treue zu seinem Lehnsherrn hatte dieser im entscheidenden Augenblick nicht erwidert. Graf von Ziegenhain hatte seinen Vasallen, ohne mit der Wimper zu zucken, fallen gelassen.

»Verzeiht mir, bitte!«, entschuldigte sich Lukardis zum zweiten Mal bei ihrem Vater, der es mit einem knappen Nicken registrierte.

»Dein Verlobter wird zu seinem Versprechen stehen. Du wirst sehen. Deine Sorgen sind unbegründet«, ermahnte Heinrich von Wartenberg seine Tochter. Damit schloss er wieder zu seiner Frau auf, die ein paar Schritte vor ihnen ritt.

Der leicht nach vorn gebeugte Körper ihrer Mutter erinnerte Lukardis bitter an den Tag der Erstürmung der Burg vor zwei Tagen. Sie hatte sich seitdem verändert. Aus der disziplinierten Burgherrin war eine in sich gekehrte Frau geworden, die um Jahre gealtert wirkte. Selbst die grauen Strähnen, die sich bisher vereinzelt in die langen kastanienbraunen Haare gemischt hatten, schienen sich verdoppelt zu haben.

Möglicherweise wird es so sein, dachte Lukardis, eingedenk der Worte ihres Vaters. Trotzdem konnte sie sich des Gefühls nicht erwehren, wie eine Ware feilgeboten zu werden, die plötzlich und unvorhergesehen ihre Makellosigkeit verloren hatte. Ihr kam der kleine, silbern eingefasste Spiegel ihrer Mutter in den Sinn, der seit einigen Jahren blind war. Elisabeth behielt ihn nur, weil es sich um das Hochzeitsgeschenk ihres Gemahls handelte. Ich bin wie dieser Spiegel, dachte Lukardis bitter. Und das war wahrlich kein schönes Gefühl.